



Miss Schleswig-Holstein, dritte von rechts

Foto AP

Schön und schwarz

Dayan Kodua will „Miss Germany“ werden / Von Frank Heike

HAMBURG, 25. Januar. Herr Kodua aus Kiel ist ein Vater wie jeder andere. Seine damals sechzehn Jahre alte Tochter Dayan fand er viel zu jung für den ersten Freund. Sie setzte sich durch. Als Dayan ihm vor zwei Jahren sagte, daß sie nun nach Berlin auf eine Schauspielschule gehen wolle – sie hatte gerade Abitur gemacht – waren für ihn 22 Jahre Erziehung endgültig vergebens. „Papi schaute mich an und sagte: ‚Kind, werd‘ doch was Vernünftiges! Ärztin oder Rechtsanwältin!‘“ Die Tochter aus dem beschaulichen Kiel-Klausbrook an Berlin-Mitte zu verlieren, war für den ghanaischen Flugzeugtechniker ein herber Verlust, hatte er doch vor zwölf Jahren, als er der Familie aus der Hauptstadt Accra vorausgereist war, um einen geeigneten Platz zum Leben in Deutschland zu finden, eigens Kiel ausgewählt, weil er nicht wollte, daß die Kinder in einer Millionenmetropole aufwachsen. „Großstadtkinder sind viel zu schnell frech, werden schwanger und nehmen Drogen“, sagte Herr Kodua. „Sehr behütet“, wuchs Dayan also in Kiel auf.

Inzwischen hat der Vater das Berufsziel seiner großen Tochter zu schätzen gelernt. Dayan Kodua, 24 Jahre alt, stellt sich an diesem Samstagabend in Berlin als „Miss Schleswig-Holstein“ der Konkurrenz von 21 anderen schönen, schlanken, jungen Frauen und will zur „Miss Germany“ gewählt werden. Dayan Kodua, geboren in Ghana, aufgewachsen in Accra und Kiel, deutsche Staatsbürgerin, ist die erste Schwarzafrikanerin in der Endausscheidung zur schönsten Frau der Republik.

Viele schwarze Freunde hätten zu Hause in Kiel angerufen und Vater Kodua gratuliert, erzählt Dayan bei einem Glas Milch. „Doch weniger für meinen Titel in Schleswig-Holstein, sondern dafür, daß ich etwas für die Schwarzen in Deutschland getan habe. Das gibt mir Mut.“ Sie erlebt es jetzt öfter, als Botschafterin aller Schwarzen hierzulande vereinnahmt zu werden. In Hamburg hat ihr auf der Fahrt zum Otto-Versand, wo sie am Montag zwölf Stunden lang als Model für Unterwäsche gearbeitet hat, ein Landsmann gesagt, er werde sofort seinen Kindern von ihr erzählen. Und ihr Onkel aus Stuttgart meinte: „Dayan, das, was Du machst, tust Du für die Heranwachsenden, damit die ihrem Traum nachgehen und nicht zurückstecken.“ Dayan Kodua hat ein unverkrampftes Sendungsbewußtsein. Sie findet sich schön, sexy und weiblich. Sie ist klug, auch wenn sie ihre Abiturnote für sich behält, und witzig, wenn sie „Papis“ Ängste slapstickhaft vorspielt. Sie ist auffällig angezogen, mit großen Ohrringen, einem großen Kreuz an der Kette über dem V-Ausschnitt des weißen Pullovers, einem

langen engen Rock über der Netzstrumpfhose und spitzen Stiefeln in weiß und schwarz, die aus ihren 178 Zentimetern gleich fünf mehr machen. Das betont Schicke wird von einem abgebrochenen Fingernagel und einem Fuchsschwanz am Gürtel unterlaufen. „Ich gehöre eben zur Generation Manta“, sagt sie grinsend.

Seit sie den Titel der schönsten Frau im Land zwischen den Meeren errungen hat, fragt sie sich, ob Deutschland reif sei für eine schwarze Miß. Kleid, Schuhe, Schminke, Ausstrahlung, alles könne perfekt sein – doch wenn die Richter, unter anderen Til Schweiger, Lothar Matthäus und Regina Halmich, keine Dunkelhäutige als schönste Deutsche wollten, habe sie keine Chance. Sie sagt: „Wenn ich gewinne, würden die Leute im Ausland hellhörig werden und sagen: ‚He, Deutschland wählt eine Schwarze, das gibt es doch gar nicht!‘“ Sie selbst werde sicher nicht die Rassismuskeule schwingen, wenn sie nicht siegt.

Dayan Kodua will gewinnen. Sie möchte vor die Kamera. Sie möchte bewundert und angesehen werden, sich vielleicht sogar ausziehen, später irgendwann. Sie bewundert eher Kofi Annan als Gerald Asamoah. Sie tut das alles vor allem für sich selbst. Und dann wieder auch nicht. „Ich möchte irgendwann mal in einem Buch stehen, als erste Schwarze, die dies und jenes gemacht hat, vielleicht eine Schule in Ghana gründen.“ Im Alltag geht es aber noch darum, die rund 900 Euro im Monat für Schauspiel- und Sprachunterricht hereinzuspielen, die Miete zu zahlen und sich immer wieder als exotischen Farbtupfer buchen zu lassen, nach dem Motto: „Klappe zu, Job annehmen.“ Zu Hause, in der Straße Meierhof in Kiel, waren sie und ihre Schwester Cherine schnell bekannt, als einzige Schwarze. Dayan begann mit vierzehn Jahren zu modeln. Es erschienen Zeitungsberichte über sie. Ihren Vater erschreckte die Bekanntheit eher, wollte er seine Kinder doch vor allem Übel dieser Erde bewahren. Dayan aber fand das gut, wenn sich andere nach ihr umdrehten und über sie sprachen. Mit den anderen Schwarzen in Kiel hatte sie nie etwas zu tun. „Meine Freundinnen waren immer Weiße.“ Der erste Freund auch. In Kiel habe sie alle Erfahrungen gesammelt, die man zum Leben braucht, sagt sie. Auch wenn sie in Berlin lebt, ist Kiel ihre Heimat.

So etwas hört ihr Vater gern. Längst hat er die Laufbahn seiner Tochter akzeptiert. Als die Last auf Dayans Schultern zuletzt einmal so groß wurde, daß sie an sich selbst zweifelte, sagte er: „Du mußt nicht Miss Germany werden. Ich bin auch stolz, wenn Du Miss Meierhof wirst.“